

Elisabeth von Thüringen – Landgräfin, Hospitalschwester, Heilige

Von Joachim Schmiedl

Zum 700. Todestag Elisabeths von Thüringen im Jahr 1931 veröffentlichte die Lehrerin Elisabeth Busse-Wilson (1890–1974) eine Lebensbeschreibung der Heiligen.¹ Als Reformpädagogin war ihr eine ganzheitliche Bildung und Erziehung wichtig. Ihre Deutung Elisabeths, die sie 1931 vorlegte, war denn auch stark psychologisch ausgerichtet. Die Reaktionen auf ihr Buch zeigen, wie unter Fachleuten und der katholischen Elite das Bild der Landgräfin bestätigt oder korrigiert wurde.

Die Ehefrau des Jenaer Verlegers Eugen Diederichs, Lulu von Strauß und Torney, bedankte sich für die „Gestalt dieser sehr irdisch-menschlichen Heiligen, die ja eigentlich einen ganz modernen Konflikt zwischen Eros-Liebe und Caritas-All-Liebe, zwischen Ehe und Berufung, in sich auskämpft bis zum Daranverbluten“.² Auch Thomas Mann zeigte sich angetan: „Das Mittelalter wird unheimlich-rührend lebendig darin in seiner hochherzig verirrten Menschlichkeit, und das Schicksal der armen, bleichen Dynastenkinder ist wohl nie eindringlicher gesehen worden.“³ Schriftsteller wie Hermann Hesse rühmten Busse-Wilsons Darstellung als „eine sehr scharf und doch liebevoll beobachtete Seelengeschichte“,⁴ Kenner der Elisabeth-Materie wie der Aachener Stadtarchivar Albert Huyskens (1879–1956) sahen darin „die bedeutendste Erscheinung der Elisabethliteratur des Jubiläumsjahres“.⁵ Für Herbert Grundmann war das Werk ein „eigenwilliger, selbständiger und sehr aufschlußreicher Versuch, in die seelische Struktur und das Schicksal der Heiligen einzudringen“.⁶

Die einzige positive Rezension von katholischer Seite stammte aus der Feder Heinrich Auers, dem Leiter der Caritas-Bibliothek in Freiburg. 1934 bekannte er der Autorin gegenüber: „Meine Rezension trug mir sogar eine sehr kritische Äusserung von hoher bischöflicher Stelle⁷ ein, was mich jedoch in keiner Weise in meinem

¹ Vgl. Elisabeth Busse-Wilson, *Das Leben der Heiligen Elisabeth von Thüringen. Das Abbild einer mittelalterlichen Seele*, München 1931.

² Zit. nach: Herwig Gödeke (Hg.), *St. Elisabeth – Kult, Kirche, Konfessionen*. Ausstellung der Universitätsbibliothek Marburg, Marburg 1983, 181.

³ Zit. nach: Gödeke, *Kult* (wie Anm. 2), 183.

⁴ Zit. nach: Gödeke, *Kult* (wie Anm. 2), 154.

⁵ Zit. nach: Gödeke, *Kult* (wie Anm. 2), 154.

⁶ Zit. nach: Gödeke, *Kult* (wie Anm. 2), 154.

⁷ Gemeint ist der Bischof von Limburg.

Urteil oder etwa in meiner Haltung zu irgendwelchen Änderungen veranlasste.“⁸ Die übrigen katholischen Reaktionen waren vernichtend. Die Politikerin und Frauenrechtlerin Helene Weber nannte Busse-Wilsons Werk „das ‚falsche Buch‘ einer verstandesmäßigen Psychoanalytikerin, die die unerhörte Größe Elisabeths gar nicht begreifen könne“.⁹ Die Wiener katholisch-integralistische Zeitschrift „Schönere Zukunft“ lehnte das Buch „als ein pseudowissenschaftliches Tendenzwerk“ ab.¹⁰ Selbst ein Joseph Bernhart (1881–1969), der im Zusammenhang mit der Modernismuskrise sein geistliches Amt aufgegeben hatte und Privatgelehrter geworden war, schrieb in den „Münchener Neuesten Nachrichten“: „Arme Heilige! Decke mit dem Mantel deiner Größe auch dies dein schwärenreiches, nicht von einem Manne gepeitschtes Ebenbild – das du nicht bist. Wie sollte man über Heilige anders schreiben, wenn man will, daß es keine gebe!“¹¹

Die kontroverse Reaktion auf die Elisabeth-Biographie Busse-Wilsons zeigt die Schwierigkeiten, der Persönlichkeit der Landgräfin von Thüringen gerecht zu werden. Die Lebensbeschreibungen Elisabeths müssen den Spagat bewältigen zwischen einer Frau, die im Kontext der gesellschaftlichen und religiösen Aufbrüche ihrer Zeit einen eigenständigen Weg gegangen ist, und den hagiographischen Überformungen, die bereits kurz nach ihrem Tod eingesetzt haben. Die Faszination, die Elisabeth zu allen Zeiten auf Menschen unterschiedlicher Herkunft und Mentalität ausgeübt hat – „junge Frau, eigen- und widerständig, Einsatz für ihren selbst gewählten Lebensinhalt bis hin zur Selbstaufgabe“¹² –, gilt es auf ihren historischen Kern und dessen Einordnung in die Aufbrüche des beginnenden 13. Jahrhunderts zurückzuführen. Jede Epoche bedarf auch ihrer eigenen Hermeneutik zum Verständnis Elisabeths.¹³ Dass dabei auch die gegenwärtigen historischen Fragestellungen und Ansätze einer Interesseleitung folgen, darf als selbstverständlich gewertet werden. Elisabeth als emanzipierte, selbstbestimmte Frau zu beschreiben, ihr Wirken auch als symbolische Handlung zu interpretieren und sie in der Spannung zwischen dynastischen Interessen und religiös motiviertem Aufbegehren gegen höfische Zwänge zu sehen, entspricht eher heutigen Zugängen zu ihrer Person als hagiographische Überhöhungen. Doch gehören bei Elisabeth, die bereits vier Jahre nach ihrem Tod kanonisiert wurde, die Materialien für die Heiligsprechung zu den authentischsten Quellen. In diesem Dilemma befinden sich alle Elisabeth-Historiker.

Die Forschungen des 20. Jahrhunderts haben allerdings manches zur Aufhellung der historischen Gestalt Elisabeths beigetragen. Im „Historischen Jahrbuch“ 1907 gab Albert Huyskens einen Forschungsbericht über die vorhandenen Quellen zur Le-

⁸ Zit. nach: Gödeke, Kult (wie Anm. 2), 185.

⁹ Zit. nach: Gödeke, Kult (wie Anm. 2), 155.

¹⁰ Zit. nach: Gödeke, Kult (wie Anm. 2), 155.

¹¹ Zit. nach: Gödeke, Kult (wie Anm. 2), 155.

¹² Martin Hein, Elisabeth von Thüringen als Glaubensvorbild? Chancen und Grenzen des Gedenkens im Jubiläumsjahr 2007. Ein hessischer Werkstattbericht, in: JHKG 56. 2005, 101–109, 104.

¹³ Vgl. Josef Pilvousek, Elisabeth für alle Fälle! Hermeneutische Anmerkungen zur Rezeption einer Heiligenvita, in: ThG 50. 2007, 82–94.

bensgeschichte Elisabeths und ihre Überlieferung.¹⁴ Fünf Perioden der Rezeption unterschied er dabei: Nach der Initiierung der Elisabeth-Verehrung durch die Zeitgenossen, besonders Konrads von Marburg, folgte der Heiligsprechungsprozess. Den „Abschluß der mündlichen Tradition“¹⁵ bildete die Sammlung aller Quellen durch Dietrich von Apolda zwischen 1289 und 1298. Die vierte Periode bezeichnete Huyskens als „Zeit der Legendenbildung unter lokalen Einflüssen“¹⁶. Für das 20. Jahrhundert erhoffte er sich durch die Zugänglichkeit der archivalischen Quellen eine neue Zeichnung ihres Bildes „in historischer Treue“.¹⁷

Im Umkreis der verschiedenen Elisabeth-Jubiläen¹⁸ wurde diese Erwartung Huyskens' weitgehend erfüllt. In der populären Literatur war das Bild Elisabeths zwar immer abhängig vom gesellschaftlichen Kontext.¹⁹ Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Elisabeth war und ist aber die Bereitstellung der Quellen durch Editionen entscheidend.²⁰ Neben einigen zeitgenössischen Urkunden, die zusätzlich

¹⁴ Vgl. Albert Huyskens, Zum 700. Geburtstage der hl. Elisabeth von Thüringen. Studien über die Quellen ihrer Geschichte, in: HJ 38. 1907, 499–528. 729–848. Im Separatdruck: Albert Huyskens, Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg 1908.

¹⁵ Huyskens, Studien (wie Anm. 14), 806.

¹⁶ Huyskens, Studien (wie Anm. 14), 807.

¹⁷ Huyskens, Studien (wie Anm. 14), 807.

¹⁸ 1907 wurde der 700. Geburtstag, 1931 der 700. Todestag, 1935 der 700. Jahrestag der Heiligsprechung gefeiert. Feierlich begangen wurde auch der 750. Todestag 1981 sowie 2007 der 800. Geburtstag der Heiligen.

¹⁹ Als indirekt an den Kreuzzügen Beteiligte wurde Elisabeth im Ersten Weltkrieg zur „Kriegspatronin“ stilisiert; vgl. Franz Xaver Kattum, Die heilige Elisabeth von Thüringen. Eine Kriegspatronin des deutschen Volkes. Drei Predigten, Regensburg 1916. In den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen nach dem Krieg wurde Elisabeth zur mittelalterlichen Caritasfigur erhoben; vgl. Ambros Zürcher, Die hl. Elisabeth, eine gottbegnadigte Almosenspenderin, Einsiedeln 1921. Elisabeth wurde zu einem provokanten Muster der Heiligkeit; vgl. Ida Friederike Görres, Gespräch über die Heiligkeit. Ein Dialog um Elisabeth von Thüringen, Frankfurt a.M. 1933; Ernst W. Wies, Elisabeth von Thüringen. Die Provokation der Heiligkeit, Esslingen 2004. Aufgenommen wurde ihre Grabinschrift, durch die sie als Ruhm Deutschlands und Schutzfrau des deutschen Volkes präsentiert wurde; vgl. Maria Maresch, Elisabeth von Thüringen. Schutzfrau des deutschen Volkes, Bonn 1931; Idamarie Sollmann, Elisabeth von Thüringen. Gloria Teutonia, Würzburg 1940. Vorbildhaft war besonders ihre Liebe und ihr großes Herz; vgl. Angelus Pauper, Die Liebe der heiligen Elisabeth, Freiburg i. Br. 1933; Lothar Schreyer, Die Liebe der heiligen Elisabeth, Freiburg i. Br. (1933); Franz Johannes Weinrich, Lob eines großen Herzens. Zur 700jährigen Wiederkehr des Tages der Heiligsprechung Sankt Elisabeths, Freiburg i. Br. 1935; Leo Wolpert, Die Fürstin der Milde. Ein Elisabethbüchlein, Würzburg 1949; Gertrude Sartory/Thomas Sartory, Elisabeth von Thüringen – befreiende Demut, Freiburg 1983; Rüdiger Müller, Soviel Liebe fasst ein Leben. Elisabeth von Thüringen, Freiburg 1995; Ursula Koch, Elisabeth von Thüringen. Die Kraft der Liebe. Biographischer Roman, Giessen 2006; Hermann Mulhaupt, Elisabeth von Thüringen. Ein Leben voller Liebe, Leipzig 2006. Elisabeth ist die „Mutter der Armen“; vgl. Walter Nigg/ Helmut Nils Loose, Elisabeth Landgräfin von Thüringen. Die Mutter der Armen, Freiburg 1981, aber auch Patronin der Frauen; vgl. Johann Hertkens, Sankt Elisabeth, die Patronin der christlichen Frauenwelt, Kevelaer 1908. Dafür wird gerne das Rosenwunder als literarischer Bezugspunkt herangezogen; vgl. Henriette Reusch, Das Rosenwunder, Paderborn 1913; Enrica von Handel-Mazzetti, Das Rosenwunder. Roman, Kempten 1924; Anton Dörfler, Das Rosenwunder. Erzählungen, Karlsbad 1942; Jürgen Römer (Hg.), Krone, Brot und Rosen. 800 Jahre Elisabeth von Thüringen, München 2006.

²⁰ Eine kritische Würdigung aller Quellen zum Leben Elisabeths bei: Ortrud Reber, Elisabeth von Thüringen. Landgräfin und Heilige. Eine Biografie, Regensburg 2006, 9–34. Ein Verzeichnis der Textausgaben findet sich dort auf S. 198–200. Weitere neuere Biographien: Norbert Ohler, Elisabeth

zur Unterschrift des Landgrafen auch die seiner Gattin tragen, existieren nur ein Brief Papst Gregors IX. an Elisabeth, der vermutlich aus dem Jahr 1228 stammt,²¹ sowie drei Gebetbücher (Egbert-, Elisabeth-²² und Landgrafen-Psalter), die zumindest zeitweise in ihrem Besitz waren. Erhalten ist sodann eine Teildokumentation des Kanonisationsprozesses. Aus den erhaltenen Textstücken ragen der Bericht ihrer vier Gefährtinnen („Libellus“²³) sowie die „Summa vitae“ ihres Beichtvaters Konrad von Marburg hervor.²⁴ Mit diesen Zeugnissen über Elisabeth reichen wir „räumlich und zeitlich sehr dicht an ihre Erdentage heran“.²⁵ Weitere Quellen existieren aus dem Umfeld der Translation Elisabeths (1236). Die erste hagiographisch gestaltete Lebensbeschreibung stammt vom Prior des Zisterzienserklosters Heisterbach, Cäsarius.²⁶ Die Thüringer Quellen zum Leben Elisabeths sind in der Reinhardsbrunner Chronik, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstand, kompiliert.²⁷ Ebenfalls aus Thüringer Überlieferungen schöpft der Verfasser der um 1290 vollendeten „Vita sanctae Elisabeth“, der Erfurter Dominikaner Dietrich von Apolda.²⁸

Für die Entwirrung der Entstehungsgeschichte dieser Quellen machten sich unter anderem der Marburger Mediävist Karl Robert Wenck (1854–1927) verdient. Sein Forschungsgebiet waren die Reinhardsbrunner Chronik und ihr Verhältnis zu anderen Thüringer Chroniken,²⁹ aber auch der von Albert Huyskens edierte³⁰ „Libellus“.³¹ Huyskens seinerseits hatte sich vor allem mit der Elisabeth-Vita des Cäsarius

von Thüringen. Fürstin im Dienst der Niedrigsten, Göttingen 2004; Karl-Heinz Rothhoff, Elisabeth von Thüringen. Eine Heilige in Staufischer Zeit, Vallendar 2004. Ein kurzer Überblick: Manfred Lemmer, Elisabeth von Thüringen. Von der Landgräfin zur Hospitalschwester, in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 14. 2007, 15–28.

²¹ Eine deutsche Übersetzung des Briefes ist ediert in: Karl Heinemeyer (Hg.), Die heilige Elisabeth in Hessen. Ausstellung, Marburg 1983, 85–86. Vgl. auch: Karl Wenck, Die heilige Elisabeth und Papst Gregor IX., in: Hochland 5. 1907/1908, 1–19.

²² Vgl. Harald Wolter-von dem Knebeck, Der Elisabethpsalter in Cividale del Friuli. Buchmalerei für den Thüringer Landgrafenhof zu Beginn des 13. Jahrhunderts, Berlin 2001.

²³ Deutsche Übersetzung in: Walter Nigg, Elisabeth von Thüringen, Düsseldorf 1963, 70–107.

²⁴ Deutsche Übersetzung in: Nigg, Elisabeth (wie Anm. 23), 61–66.

²⁵ Rudolf Schieffer, Die historische Gestalt der hl. Elisabeth, in: ThG 50. 2007, 95–104, 95.

²⁶ Vgl. Albert Huyskens, Die Schriften des Caesarius von Heisterbach über die hl. Elisabeth von Thüringen, in: Alfons Hilka (Hg.), Die Wundergeschichten des Cäsarius von Heisterbach. Band 3, Bonn 1937, 331–390.

²⁷ Zu ihren Beziehungen zum Ludowinger-Haus und der Distanz zwischen Hauskloster und Fürstengeschlecht zu Lebzeiten Elisabeths vgl. Stefan Tebruck, Die Reinhardsbrunner Geschichtsschreibung im Hochmittelalter. Klösterliche Traditionsbildung zwischen Fürstenhof, Kirche und Reich, Frankfurt am Main 2001.

²⁸ Vgl. Rainer Kössling (Hg.), Leben und Legende der heiligen Elisabeth. Nach Dietrich von Apolda. Mit 14 Miniaturen der Handschrift von 1481, Frankfurt 2004.

²⁹ Vgl. Karl Wenck, Die Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher, Halle 1878; ders., Zur Entstehungsgeschichte der Reinhardsbrunner Historien und der Erfurter Peterschronik, in: NA 10. 1885, 95–138; ders., Die heilige Elisabeth, in: HZ 69. 1892, Nr. 209–244.

³⁰ Vgl. Albert Huyskens, Der sog. Libellus de dictis quatuor ancillarum S. Elisabeth confectus. Mit Benutzung aller bekannten Handschriften zum ersten Male vollständig und mit kritischer Einführung, Kempten 1911.

³¹ Vgl. Karl Wenck, Quellenuntersuchungen und Texte zur Geschichte der heiligen Elisabeth. I. Ueber die Dicta quatuor ancillarum sanctae Elisabeth, in: NA 34. 1909, 427–502. Eine Fortsetzung der Quellenuntersuchungen kam nicht zustande.

von Heisterbach beschäftigt.³² Alle diese Forschungen situierten sich im Umfeld des 700. Geburtstags der Heiligen. Sie stehen im Kontext eines die Konfessionen übergreifenden wissenschaftlichen Interesses am Mittelalter und seinen Quellen. Trotz vieler Einzelditionen bleibt auch 100 Jahre später das große Desiderat, die verstreuten Quellen in einem Sammelband zugänglich zu haben. Angesichts der breiten historischen und populär-religiösen Beschäftigung mit Elisabeth von Thüringen verwundert dieser Mangel.

Einen Meilenstein in der Elisabeth-Forschung stellte das Jubiläum von 1981 sowie das zwei Jahre später gefeierte 700jährige Jubiläum der Fertigstellung der Marburger Elisabethkirche dar. Zu beiden Ereignissen wurden Ausstellungen mit umfangreichen Katalogbeigaben organisiert.³³ Die dort zusammengetragenen Forschungen stellen bis heute wichtige Grundlagen unserer Kenntnisse über Elisabeth bereit.

In der Folgezeit konzentrierte sich die Forschung stärker auf die Nachwirkung Elisabeths von Thüringen. Schwerpunkte der letzten 25 Jahre sind unter anderem die Einordnung der Lebensform Elisabeths in den Kontext der hochmittelalterlichen Frauenfrömmigkeit, ihre Verehrung im Zusammenhang mit ihren Reliquien sowie die künstlerische und volksfromme Weiterverarbeitung ihrer Lebensbeschreibungen und Legenden. Kritisch diskutiert wird bis in die Leserbriefspalten der kirchlichen Zeitschriften ihr Verhältnis zu Konrad von Marburg sowie ihre Entscheidung zu einem Leben in Armut und diakonischem Handeln.

Die Landgräfin und ihre Religiosität

Der Lebensweg Elisabeths von Thüringen ist von der historischen Forschung ziemlich lückenlos rekonstruiert worden. Geboren vermutlich im Herbst 1207, einer ungarischen Lokaltradition zufolge³⁴ in Sárospatak im heutigen Nordosten Ungarns, war sie die Tochter des ungarischen Königs Andreas II. (1176–1235) und seiner aus dem Haus Andechs-Meranien stammenden Frau Gertrud. Über ihren Vater gehörte Elisabeth der Árpáden-Dynastie an, die seit der Übernahme des Königtums durch den christlich gewordenen Großfürsten Vajk (Stephan) im Jahr 1001 den Königstitel

³² Vgl. Albert Huyskens, *Des Cäsarius von Heisterbach Schriften über die hl. Elisabeth von Thüringen*, in: *AHVNRh* 86. 1908, 1–59.

³³ Vgl. Philipps-Universität Marburg/Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde (Hgg.), *Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze. Dokumentation, Katalog. Ausstellung zum 750. Todestag der hl. Elisabeth Marburg Landgrafenschloß und Elisabethkirche 19. November 1981–6. Januar 1982*, Sigmaringen 1981; Wolfgang Schenkluhn (Hg.), *Die Elisabethkirche – Architektur in der Geschichte. Ein Handbuch zur Ausstellung des Kunsthistorischen Instituts der Philipps-Universität Marburg*, Marburg 1983; Brigitte Rechberg (Hg.), *Die heilige Elisabeth in der Kunst. Abbild, Vorbild, Wunschbild. Ausstellung im Marburger Universitätsmuseum für Bildende Kunst*, Marburg 1983; Horst Schwebel/Heinz-Ulrich Schmidt (Hgg.), *Elisabeth aus der Sicht junger Künstler. Ausstellung des Instituts für Kirchenbau und Kirchliche Kunst der Gegenwart Marburg*, Marburg 1983; Heinemeyer, *Elisabeth in Hessen* (wie Anm. 21); Hans-Peter Lachmann/Hermann Langkabel (Hgg.), *Der Deutsche Orden in Hessen. Ausstellung des Hessischen Staatsarchivs Marburg*, Marburg 1983; Werner Moritz (Hg.), *Das Hospital im späten Mittelalter. Ausstellung des Hessischen Staatsarchivs Marburg*, Marburg 1983; Eberhard Leppin (Hg.), *Die Elisabethkirche in Marburg. Ein Wegweiser zum Verstehen*, Marburg 1983.

³⁴ Vgl. Reber, *Elisabeth* (wie Anm. 20), 33–34.

fürten.³⁵ Während seiner Regierungszeit holte Andreas II. den Deutschen Ritterorden zur Unterstützung seines Kampfes gegen die Kumanen ins Land. Nachdem dieser aber den Aufbau einer eigenen Landesherrschaft in Siebenbürgen anstrebte, wurde er von Andreas wieder zum Verlassen des ungarischen Gebiets gezwungen. Die Siedlungspolitik führte zu Konflikten mit dem Adel, in deren Verlauf seine Gemahlin ermordet wurde.

Gertrud (1185–1213) gehörte dem Grafengeschlecht der Andechs-Meranier an, die seit 1173 als Markgrafen von Istrien Reichsfürsten waren. Der Vater Gertruds, Berthold IV., wurde um 1180 von Kaiser Friedrich Barbarossa mit dem Titel eines Herzogs von Meranien ausgezeichnet. Da diese Auszeichnung etwa zeitgleich mit der Herzogstitulatur für die Wittelsbacher erfolgte, scheint eine gleichgeartete Rangerhöhung für die beiden Adelsgeschlechter in der Absicht des Kaisers gelegen zu haben.³⁶ Über eine geschickte Heiratspolitik³⁷ gelang innerhalb weniger Jahrzehnte die Ausdehnung des dynastischen Einflusses über das Stammgebiet um den Ammersee und das heutige Oberbayern nach Schlesien und Frankreich sowie in den Balkanraum hinein.

Die beiden Dynastien stehen exemplarisch für die politische Dimension von Heiligkeit im Mittelalter³⁸. Mit der Anzahl der Heiligen, die sie vorzuweisen hatten, stieg auch das politische Ansehen einer Familie. Aus dem Geschlecht der Árpáden waren es bis zu Elisabeths Generation bereits fünf Personen, die als Heilige verehrt wurden: Stephan I. und seine Ehefrau Gisela, ihr Sohn Emmerich, sowie aus einer Seitenlinie der Árpáden Ladislaus I. und seine Tochter Piroska (Eirene), die den oströmischen Kaiser Johannes II. Komnenos heiratete und in der byzantinischen Kirche als Heilige verehrt wird. Auch die Andechs-Meranier zählten Heilige in ihren Reihen: Mechthild von Dießen war die erste; Hedwig von Schlesien, die Schwester Gertruds, der Mutter Elisabeths von Thüringen, folgte. Schließlich wird die Tochter Elisabeths, Äbtissin Gertrud von Altenberg, seit dem 14. Jahrhundert als Selige verehrt. Dem Anspruch der Familien auf Herrschaftserweiterung und vor allem Steigerung der symbolischen Macht und Kommunikation kam dieser „Heiligenhimmel“³⁹ entgegen. Er verdeutlichte den Zeitgenossen die politische Bedeutung der Árpáden, der Andechs-Meranier und über die Thüringer Landgräfin sowie ihre Tochter auch der Ludowinger, die zu den aufstrebenden Adelsgeschlechtern des 12. und 13. Jahrhunderts gehörten.

Die Ludowinger waren seit etwa 1030 in Thüringen ansässig. Ludwig der Springer errichtete 1080 die Wartburg und gründete 1085 das Kloster Reinhardsbrunn bei Friedrichroda. Benediktiner aus Hirsau verbanden das ludowingsche Hauskloster,

³⁵ Zur Vorgeschichte der Árpáden-Dynastie vgl. György Györffy, Die Arpaden und das Christentum, in: Udo Arnold/Heinz Liebing (Hgg.), Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche Marburg 1983, Marburg 1983, 1–8.

³⁶ Vgl. Alois Schütz, Das Geschlecht der Andechs-Meranier im europäischen Hochmittelalter, in: Haus der Bayerischen Geschichte (Hg.), Herzöge und Heilige. Das Geschlecht der Andechs-Meranier im europäischen Hochmittelalter. Katalog zur Landesausstellung im Kloster Andechs 13. Juli – 24. Oktober 1993, München 1993, 21–185, 66.

³⁷ Vgl. Tobias Weller, Die Heiratspolitik des deutschen Hochadels im 12. Jahrhundert, Köln 2004, 698–750.

das seit 1110 als Grablege der Herrscherfamilie diente, mit den monastischen Reformbewegungen des Hochmittelalters. In den folgenden Generationen konnten die Ludowinger, zunächst über den Erwerb einzelner Ortschaften, zunehmend aber durch Arrondierung, ihr Einflussgebiet bis an die Unstrut im Osten und nach Niederhessen in die Gegend um die untere Eder und die Fulda samt Kassel sowie nach Oberhessen in die Gegend um Marburg ausdehnen. Mitte des 12. Jahrhunderts wurden die Burgen, besonders die Wartburg, Creutzburg und Neuenburg, ausgebaut und repräsentativ umgestaltet. Dass die Thüringer Landgrafen, wie ihre Titulatur seit der Übertragung dieses Titels durch König Lothar III. 1131 lautete,⁴⁰ als Reichsfürsten akzeptiert wurden, entschied sich beim Prozess gegen Heinrich den Löwen 1180. Unter den das Urteil verkündenden Reichsfürsten urkundete auch Landgraf Ludwig III., der allerdings 1190 auf der Rückreise vom 3. Kreuzzug ohne männlichen Erben starb. Bei den Ludowingern lässt sich wie bei anderen Familien beobachten, „wie die bisher in erster Linie personenbezogene Herrschaft zur Landesherrschaft weiterentwickelt und so der Grund gelegt wurde für die Territorien des späten Mittelalters bis hin zu den Ländern der Neuzeit“.⁴¹

Unter seinem Bruder und Nachfolger Hermann I. bildeten sich die politischen, geistigen und religiösen Koordinaten heraus, welche die Lebenszeit Elisabeths bestimmen sollten. Hermann I. war „ein skrupelloser Machtpolitiker, der Verrat und Eidbruch nicht scheute“,⁴² was sich besonders an seinem mehrfachen Seitenwechsel im Thronstreit zwischen Staufern und Welfen nach dem Tod Heinrichs VI. zeigte. Die endgültige Entscheidung für die Stauer in der Auseinandersetzung nach der Doppelwahl von 1198 machte Hermann auch zu einem der Wähler des jugendlichen Friedrich II. zum deutschen König. Über kirchliche Stiftungen sorgte er für die Erneuerung der Kirchen auf seinen Burgen und die Gründung des Katharinenklosters der Zisterzienserinnen in Eisenach, das als neue Grablege für die Landgrafenfamilie in Aussicht genommen war. Hermann gab zwei Handschriften in Auftrag, den so genannten „Landgrafenpsalter“ und den „Elisabethpsalter“. Bei der Gründung des Deutschen Ordens in Akkon im Jahr 1198 war Hermann anwesend. In seine Regierung fiel auch die Hochzeit des Minnegesangs. Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Veldeke und Walther von der Vogelweide hielten sich mehrfach auf der Wartburg auf. Einer nach der Mitte des 13. Jahrhunderts entstandenen Überlieferung fand 1206/1207 auf der Wartburg der so genannte „Sängerkrieg“ statt, von Moritz von Schwind in der Mitte des 19. Jahrhunderts malerisch ausgestaltet und von Richard Wagner im „Tannhäuser“ musikalisch umgesetzt.⁴³ Frömmigkeit und Lu-

³⁸ Vgl. Thomas Wunsch, *Der heilige Bischof. Zur politischen Dimension von Heiligkeit im Mittelalter und ihrem Wandel*, in: AKuG 82. 2000, 261–302.

³⁹ Vgl. Claus Grimm, *Der ‚Dießener Himmel‘ (wie Anm. 36) und seine Heiligen*, in: *Herzöge und Heilige (wie Anm. 36)*, 195–198; Hans Pörnbacher, *Der Andechser Heiligenhimmel*, Regensburg 2000.

⁴⁰ Vgl. Karl Heinemeyer, *Landgraf Ludwig IV. von Thüringen, der Gemahl der hl. Elisabeth*, in: *Wartburg-Jahrbuch* 9. 2000, 17–47, 21.

⁴¹ Heinemeyer, *Landgraf Ludwig IV. (wie Anm. 40)*, 20.

⁴² Lemmer, *Elisabeth (wie Anm. 20)*, 16.

⁴³ Vgl. Conrad Höfer, *Der Sängerkrieg auf Wartburg. Eine Studie zur Geschichte und Deutung des Schwindschen Bildes*, Jena 1942; Burghart Wachinger, *Der Sängerstreit auf der Wartburg. Von der Manesseschen Handschrift bis zu Moritz von Schwind*, Berlin 2004.

xus, Sorge für das Jenseits und Repräsentation, religiöses und dynastisches Interesse hielten sich die Waage.

Elisabeths vertragliche Verlobung an den Thüringer Landgrafenhof⁴⁴ war das Ergebnis einer Bündnis- und Heiratspolitik europäischen Ausmaßes. Nach der Ermordung König Philipps II. durch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach am 21. Juni 1208 waren der Bamberger Bischof Ekbert von Istrien⁴⁵ und Markgraf Heinrich von Istrien in den Verdacht der Mitwisserschaft geraten und von zwei Gerichten in Frankfurt und Augsburg verurteilt worden. Sie flohen an den Hof ihrer Schwester Gertrud nach Ungarn. Dort wurde vermutlich auch die Verlobung Elisabeths eingefädelt, die in Begleitung eines deutschstämmigen Grafenpaares und der gleichaltrigen Guda nach Thüringen kam. Elisabeth wurde vermutlich schon mit einem Jahr mit dem sieben Jahre älteren Sohn Ludwig (1200–1227) des thüringischen Landgrafen Hermann I. verlobt.⁴⁶ Mit vier Jahren kam Elisabeth deshalb auf die Wartburg, wo sie unter dem Einfluss der Landgräfin Sophie aus dem Hause Wittelsbach, die 1221 in das Eisenacher Zisterzienserinnenkloster eintrat, eine von tiefer Religiosität geprägte Erziehung erhielt. „Elisabeths Erziehung dürfte darin bestanden haben, die Rangstufen, die verteilten Rollen, die Ungleichheit unter den Menschen ihrer täglichen Umgebung verstehen zu lernen und den standesgemäßen, hoheitsvollen Umgang mit Verwandten, Gästen, Dienern und einfachen Leuten einzuüben.“⁴⁷

1217 wurde Ludwig IV. in der Nachfolge seines Vaters, der nach einer Erkrankung nicht mehr regierungsfähig war, Landgraf von Thüringen. Er baute während seiner zehnjährigen Regierungszeit die Thüringer Herrschaft zielstrebig aus. Zeitweise war er deshalb sogar vom Mainzer Erzbischof mit dem Bann belegt, „ohne dass wir den Grund aus den Quellen erfahren“.⁴⁸ Durch die Vermittlung der Äbte von Fulda und Hersfeld konnte diese kirchliche Strafe 1219 aber wieder gelöst werden. Dadurch bekam Ludwig den Rücken frei für die Expansion seiner Herrschaft nach Osten. 1226 erreichte er von Kaiser Friedrich II. eine Eventualbelehrung mit den Marken Meißen und Lausitz für den Fall, dass der minderjährige Markgraf Heinrich sterben sollte. „Sein kühnes Ziel war, Hessen, Thüringen, Meißen und die (Nieder-)Lausitz zu einem mitteldeutschen Großterritorium unter ludowingscher Herrschaft zu vereinigen.“⁴⁹ Diesem Zweck diente sicherlich auch der Ausbau der Burgen zu repräsentativen Wohnorten mit entsprechend ausgestatteten Kapellen und weithin sichtbaren Rundtürmen.⁵⁰

⁴⁴ Vgl. Fred Schwind, Die Landgrafschaft Thüringen und der landgräfliche Hof zur Zeit der Elisabeth, in: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige (wie Anm. 33), 29–44.

⁴⁵ Zu den Beziehungen Elisabeths zu ihrem Onkel und dem Bistum Bamberg vgl. Ortrud Reber, Die heilige Elisabeth von Thüringen und das Bistum Bamberg, in: BHVB 142. 2006, 47–63.

⁴⁶ Unsicher ist, ob die Verlobung ursprünglich dem Sohn Hermann galt, der jedoch 1216 bereits verstarb, und Elisabeth erst nach dessen Tod – vielleicht sogar gegen Widerstände des Thüringer Hofes – zur Heirat mit Ludwig destiniert wurde; vgl. Reber, Elisabeth (wie Anm. 20), 58; Lemmer, Elisabeth (wie Anm. 20), 17.

⁴⁷ Schieffer, Gestalt (wie Anm. 25), 97.

⁴⁸ Heinemeyer, Landgraf Ludwig IV. (wie Anm. 40), 26.

⁴⁹ Heinemeyer, Landgraf Ludwig IV. (wie Anm. 40), 30.

⁵⁰ Vgl. Heinemeyer, Landgraf Ludwig IV. (wie Anm. 40), 37–38.

Es war diese Atmosphäre, in der die ungarische Königstochter und Gattin des Landgrafen lebte. Doch schon in Kindesjahren muss bei ihr eine ungewöhnliche Sensibilität für Religion und Caritas erwacht sein. Die Gefährtinnen ihrer Kindheit berichten jedenfalls von Gebeten, die sie sich vornahm, von spielerischem Umgang mit heiligen Personen, von einer großen Selbstdisziplin und Zurückhaltung Elisabeths auch bei standesgemäßer Verwendung von Schmuck oder modischer Kleidung. Vielleicht waren es auch die frühen Todesfälle in ihrer Verwandtschaft, die Ermordung ihrer Mutter Gertrud und die Unsicherheiten nach dem Tod des ältesten Landgrafensohnes und der Thronbesteigung Ludwigs IV., die in Elisabeth eine Distanz zum höfischen Leben wach werden ließen. Diese bezog sich aber nicht auf die Ehe, die sie eingehen sollte, im Jahr 1221 offiziell geschlossen wurde und die nach übereinstimmenden Zeugnissen der Zeitgenossen eine außergewöhnlich glückliche Liebesheirat war. Elisabeth ist damit auch Repräsentantin einer theologischen Strömung, die seit dem 12. Jahrhundert in der Überwindung eines „Sexualpessimismus“⁵¹ die Gefährtenschaft der Frau in der Ehe gegenüber der Unterordnung den Mann sowie die Ausschließlichkeit der ehelichen Beziehung und die Gattentreue betonte. „Raymund von Peñaforte zum Beispiel stellt in seiner Pönentialsumme, die er zwischen 1222 und 1235 schrieb, die Begriffe Sakrament und Unauflöslichkeit der Ehe einander gleich, weil Christus sich untrennbar an seine Kirche gebunden habe.“⁵² Vielleicht liegt in dieser Exklusivität der sexuellen Beziehung auch der Grund, warum Elisabeth 1226 mit Wissen ihres Mannes in die Hand Konrads von Marburg das Enthaltensamkeitsgelübde für den Fall ablegte, dass ihr Gatte vor ihr sterben sollte.

Elisabeth gebar ihrem Gemahl in Abständen, die vermutlich durch die Stillphasen bedingt waren, drei Kinder. Der älteste Sohn Hermann (1222–1241) wurde Landgraf, Sophie (1224–1275) wurde mit dem Herzog von Brabant vermählt und gilt als Stammutter der Landgrafen von Hessen, Gertrud (1227–1297) starb als Äbtissin des Klosters Altenburg an der Lahn.⁵³

Für die Jahre als Landgräfin an der Seite ihres Mannes wird besonders ihre Frömmigkeit erwähnt. Die Gefährtinnen ihrer Kindheit heben lange und ausdauernde Gebetszeiten mit Nachtwachen, Kniebeugungen und Geißelungen hervor, bei denen sie immer wieder in Tränen ausbrach. Sie berichten von an liturgische Riten angelehnten Tätigkeiten wie der Fußwaschung an Armen am Gründonnerstag. Sie überliefern den kindlich-herben Umgang der Landgräfin mit dem gegenüber Konrad von Marburg abgelegten Gelübde, nur von den Speisen und Getränken an der höfischen Tafel etwas zu nehmen, von deren rechtmäßiger Herkunft sie sich überzeugt hatte. Sicherlich, vorbildliche religiöse Lebenspraxis gehörte für das Hochmittelalter zum Aufgabenbereich der Landesherrin. Im Fall Elisabeths findet sich jedoch eine Häufung von Verhaltensweisen, die über das gewöhnliche Maß hinausging. Elisabeths Religiosität war geprägt von der Vorbildhaftigkeit, welche die Minnesänger von ihrer „Herrin“ erwarteten. Sie orientierte sich aber weniger an der

⁵¹ Reber, Elisabeth (wie Anm. 20), 68.

⁵² Reber, Elisabeth (wie Anm. 20), 69.

⁵³ Vgl. Thomas Doepner, Gertrud von Altenberg. Der Erfolg hat kein Gesicht, in: Hessische Heimat 66. 2006, Nr. 2, 67–70.

Erhaltung und Mehrung dynastischer Repräsentation, sondern am Heiligkeitsaspekt ihrer Herkunftsfamilien. Und sie war Teil der großen religiösen Aufbrüche des ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts.

Elisabeth in den religiösen Bewegungen ihrer Zeit

In seiner 1935 veröffentlichten Habilitationsschrift wies Herbert Grundmann darauf hin, dass zur Erklärung der geistig-religiösen Bewegungen des Hochmittelalters die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Begründungen nicht ausreichend seien. Vielmehr habe es sich durchweg um religiöse Bewegungen gehandelt, die dann je nach ihrer Entwicklung innerhalb oder außerhalb der Kirche, als Orden oder häretische Sekte, eine Form der Vergesellschaftung gefunden hätten.⁵⁴ Nach Grundmann sind „die Forderung der christlichen, evangelischen Armut und des apostolischen Lebens und Wirkens [...] zu Brennpunkten einer neuen Auffassung vom Wesen des Christentums geworden, von der aus einerseits die bisher bestehende kirchliche Ordnung und Lehre der Kritik unterzogen und andererseits ein neues Richtmaß für eine wahrhaft christliche Lebensgestaltung gesucht wurde.“⁵⁵

Von diesen religiösen Bewegungen ihrer Zeit war Elisabeth in vielfältiger Weise bestimmt. Die materielle Armut der ländlichen Bevölkerung stand ihr täglich vor Augen. Durch karitative Einzelaktionen versuchte sie deren Not zu lindern. Sie fand dabei die Unterstützung ihres Mannes, der ihr großzügig Mittel zur Verfügung stellte, aber auch die Grenzen der Wohltätigkeit aufzuweisen verstand.

Mit den Reformorden war sie aus eigener Anschauung vertraut. Das St. Katharinen-Kloster in Eisenach bewohnten Nonnen der zisterziensischen Reform des Benediktinerordens, die eine Rückkehr zur ursprünglichen Einfachheit der Regula Benedicti gelobt hatten. Ob Konrad von Marburg den Prämonstratensern nahe stand oder ihnen sogar angehörte, ist vermutet worden,⁵⁶ darf aber mit Matthias Werner bezweifelt werden.⁵⁷ Die spirituelle Orientierung Elisabeths ist eng mit der Frühgeschichte der Franziskaner im Deutschen Reich verbunden. 1217 wurden durch das Generalkapitel der Franziskaner die ersten Brüder nach Deutschland ausgesandt. Dieser Versuch scheiterte zwei Jahre später an mangelnden Sprachkenntnissen. Die Franziskanerbrüder wurden als Häretiker verdächtigt und verfolgt.⁵⁸ Erst ein erneuter Versuch ab Herbst 1221 gelang, so dass im Frühjahr 1222 das erste Provinzkapitel der neuen Provinz Teutonia in Worms stattfinden und im Jahr darauf mit Jordan von

⁵⁴ Vgl. Herbert Grundmann, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik*, Darmstadt 1977.

⁵⁵ Grundmann, *Religiöse Bewegungen* (wie Anm. 54), 15.

⁵⁶ Vgl. Reber, *Elisabeth* (wie Anm. 20), 88.

⁵⁷ Vgl. Matthias Werner, *Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg*, in: *Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige* (wie Anm. 33), 45–69, 46.

⁵⁸ Vgl. Dieter Berg (Hg.), *Spuren franziskanischer Geschichte. Chronologischer Abriss der Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinzen von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*. Bearbeitet von Bernd Schmies und Kirsten Rakemann, Werl 1999, 17.

Ciano der erste Franziskaner-Priester in Deutschland geweiht werden konnte.⁵⁹ Ab November 1224 errichteten die Minderbrüder in Thüringen Niederlassungen, zunächst in Erfurt, 1225 in Eisenach an der Michaeliskapelle, im selben Jahr auch in Gotha.⁶⁰ In der Eisenacher Minoritenkirche ließ Elisabeth nach ihrem Bruch mit dem Landgrafenhof die Brüder zum Dank ein *Te Deum* singen. Franziskanische Lebensweise und franziskanisches Armutsideal lagen ihr nahe. Doch bestimmten diese Einflüsse nicht ihre Stellung innerhalb der kirchlichen Gemeinschaften. Kaspar Elm ist zuzustimmen, wenn er bereits 1981 sagt: „Längst hat man es aufgegeben, sie als Mitglied des zweiten Ordens der Minderbrüder oder auch nur als Angehörige des franziskanischen Terziarenordens zu bezeichnen. Was die geistige Einwirkung der großen Ordensheiligen des 12. und 13. Jahrhunderts angeht, wagt man nicht mehr eindeutig zu entscheiden, ob die Landgräfin durch die Lebensform ihres umbrischen Zeitgenossen, des hl. Franz, oder das ältere von Bernhard von Clairvaux und Norbert von Xanten formulierte Ideal der Armut und Weltflucht stärker bestimmt wurde.“⁶¹

Für die Einordnung der Lebensweise Elisabeths in die religiösen Bewegungen ihrer Zeit sind vielmehr zwei Richtungen anzugeben: die von Laien geübte Hospitalpflege und das Beginentum. Die erste Linie ging von Cluny aus, wo unter den Äbten Odilo und Hugo an dem klostereigenen Infirmarium, das gemäß dem Ideal des St. Galler Klosterplans zu jedem Benediktinerkloster dazu gehörte, auch Laien an der Krankenpflege beteiligt wurden. „Viele boten ihre Dienste den Klöstern an, ohne selbst den Orden beitreten zu wollen. Es lag nahe, diese willigen Helfer mit solchen Aufgaben in der Krankenpflege zu betrauen, die für die Mönche nicht mit den Klosterregeln zu vereinbaren waren.“⁶² Aus diesem laikalen Engagement in der Caritas entwickelten sich mit dem Aufkommen der Städte Spitalorden, die in der Zeit der Kreuzzüge Vorbild gebend waren für die Ritterorden. Frauen waren jedoch nur selten an diesen Tätigkeiten beteiligt. Eine solche Ausnahme stellt das Marburger Hospital⁶³ dar, das die ehemalige Landgräfin 1228 aus ihrem Wittum stiftete und an dem Elisabeth selbst als einfache Hospitalschwester in der Welt („in saeculo“) wirkte. Es war ihre Entscheidung, „nicht, wie eine Witwe von ihrem Stand, als Chorschwester in einem der Klöster den Schleier zu nehmen“.⁶⁴

Ihre gewählte Lebensform lässt sich am ehesten als eine Weise des Beginentums charakterisieren, das seine Blüte zwar erst in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jahrhundert erlebte, aber durch die Approbation der von Jakob von Vitry ver-

⁵⁹ Vgl. Berg, Spuren (wie Anm. 58), 19, 21.

⁶⁰ Vgl. Berg, Spuren (wie Anm. 58), 23, 25.

⁶¹ Kaspar Elm, Die Stellung der Frau in Ordenswesen, Semireligiosentum und Häresie zur Zeit der heiligen Elisabeth, in: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige (wie Anm. 33), 7–28, 7. Zur Kontroverse um eine mögliche Ordenszugehörigkeit Elisabeths vgl. Lori Pieper, A new life of St. Elizabeth of Hungary. The anonymous Franciscan, in: AFH 93, 2000, 29–78, 29–30.

⁶² Liselotte Katscher, Art. Krankenpflege, in: TRE 19, 660.

⁶³ Vgl. Rainer Atzbach, Elisabeth. Das Hospital in Marburg, in: Paul Jürgen Wittstock (Hg.), Elisabeth in Marburg. Der Dienst am Kranken, Marburg 2007, 10–65; Werner Moritz, Das Hospital der heiligen Elisabeth in seinem Verhältnis zum Hospitalwesen des frühen 13. Jahrhunderts, in: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige (wie Anm. 33), 101–116; Susanne Wege, Armenfürsorge und Altenhilfe in Marburg. Die Heilige Elisabeth, eine Pilgerherberge und die Stiftung St. Jakob, Marburg 2006.

⁶⁴ Daria Barow-Vassilevitch, Elisabeth von Thüringen. Heilige, Minnekönigin, Rebellin, Ostfildern 2007, 14.

fassten Regel durch Papst Innozenz III. bereits zu Lebzeiten Elisabeths als Lebensmodell wirksam war. Mit Martin Ohst kann festgehalten werden: „Charakteristisch für das frühe Beginentum ist, daß es keine feste Regel besaß. Die von der religiösen Bewegung erfaßten Frauen hatten damit alle Freiheit, ihr Leben nach ihren jeweiligen individuellen Bedürfnissen einzurichten. Und genau zu diesen Frauen hat sicherlich auch Elisabeth gehört.“⁶⁵

So gehen alle Versuche, Elisabeth einer der bestehenden religiösen Gemeinschaften ihrer Zeit zuzuordnen, ins Leere. Ihr Weg war stark beeinflusst von einer Vielzahl von spirituellen Impulsen, aber letztlich originell gewählt und von Elisabeth und ihrem geistlichen Leiter Konrad von Marburg gestaltet. In den Worten Rudolf Schieffers: „Die Königstochter und einstige Fürstin wurde Glied einer geistlichen Gemeinschaft im ‚grauen Gewand‘, in der sie sich mit dem Hospitalpersonal von einfacher Herkunft auf eine Stufe stellte und die niedrigsten Dienste übernahm.“⁶⁶

Der lenkende und korrigierende Blick von außen: Konrad von Marburg

Zu den umstrittensten Aspekten des Lebens der hl. Elisabeth gehört ihre Beziehung zu ihrem Beichtvater und Seelenführer Konrad von Marburg. „Jede Deutung der heiligen Elisabeth ist auf das engste verknüpft mit dem Bild ihres Beichtvaters.“⁶⁷ Vermutlich aus einer wohlhabenden Marburger Familie stammend, gehörte Konrad zu den gelehrten Weltgeistlichen seiner Zeit. Ausgestattet mit dem Magister-Titel, ist er seit 1215 als Kreuzzugsprediger für die Kirchenprovinzen Bremen und Trier bezeugt und gehörte damit zu einem „kleinen Kreis von ausgesuchten, hervorragend geschulten Geistlichen“⁶⁸, die im Dienst Papst Innozenz' III. durch Predigten und Ablasserteilung Geld sammeln und Adlige zur Rückeroberung des Heiligen Landes motivieren sollten. Konrad war Teil dieser Gruppe, die zu einem großen Teil für höhere kirchliche Ämter prädisponiert waren, von denen er sich aber in einem Punkt unterschied: „Deutlich erkennbar wird [...] ein bewußter Verzicht auf äußere Ehren, kirchliche Einkünfte und andere Hilfen dieser Art, eine Haltung, die unmittelbar den radikalen Armutsforderungen zahlreicher kirchlicher Kreise jener Zeit entsprach.“⁶⁹

Im Zusammenhang mit dem Kreuzzug, zu dem sich Elisabeths Gatte Ludwig IV. 1224 verpflichtete, kam vermutlich die erste Begegnung des Landgrafenpaares mit Konrad von Marburg zustande. Im Frühjahr 1226 wählte Elisabeth ihn zum Beichtvater und Seelenführer. Ihm gegenüber legte sie ein doppeltes Gelübde ab: „Sie gelobte ihm im Beisein des Landgrafen, soweit es dessen Rechte zuließen, Gehorsam und versprach für den Fall, daß sie ihren Gemahl überleben sollte, ewige Keuschheit.“⁷⁰ Diese Versprechen zusammen mit dem oben erwähnten Speisegebot ver-

⁶⁵ Martin Ohst, Elisabeth von Thüringen in ihrem kirchengeschichtlichen Kontext, in: ZThK 91. 1994, 424–444, 434.

⁶⁶ Schieffer, Gestalt (wie Anm. 25), 101–102.

⁶⁷ Hans-Jürgen Scholz, 1931–1981: Fünfzig Jahre Elisabethforschung, in: Udo Arnold/Heinz Liebing (Hgg.), Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche (wie Anm. 35), 146–162, 153.

⁶⁸ Werner, Konrad (wie Anm. 57), 46.

⁶⁹ Werner, Konrad (wie Anm. 57), 47.

⁷⁰ Werner, Konrad (wie Anm. 57), 50.

stärkten den Einfluss Konrads auf das Leben am Thüringer Hof. Aus den letzten knapp zwei Jahren, in denen Elisabeth auf der Wartburg weilte, stammen denn auch die Aufsehen erregenden zeichenhaften Proteste gegen den Luxus des Hoflebens und ihre Aktivitäten zur Linderung der Armut, besonders nach der Missernte und Hungersnot des Jahres 1226. Der Kontakt mit Konrad bedeutete für Elisabeth eine Hilfe zur Kanalisierung ihrer temperamentvollen Nächstenliebe und korrigierte überschwängliche Übertreibungen. „Der enge Anschluß an den einflußreichen, am Hofe hochangesehenen Kreuzprediger bot Elisabeth den notwendigen geistlichen Rückhalt, um das Armutsgebot und die Forderung nach Demut über alle Widerstände hinweg in einer für ihre Umwelt geradezu anstößigen und extremen Weise verwirklichen zu können.“⁷¹

Nach dem Tod Ludwigs auf dem Weg zum Kreuzzug im süditalienischen Otranto zeigte sich die andere Seite des Gehorsamsgelübdes Elisabeths. Auch Konrad fühlte sich gegenüber der verwitweten Landgräfin verantwortlich. Er erreichte, dass Papst Gregor IX.⁷² ihn mit dem Schutz Elisabeths betraute. Bei der Erneuerung des Gehorsamsgelübdes im März 1228 ist es durchaus möglich, dass die Initiative nicht von Elisabeth ausging, sondern von Konrad. Er regelte auch die Vermögensverhältnisse Elisabeths, die zwar nicht ihre Witwengüter, wohl aber eine hohe Abfindung von 2000 Mark, was einem Münzgewicht von etwa 1000 Pfund Silber oder Kupfer entsprach, und einige Ländereien bei Marburg erhielt, auf denen noch im selben Jahr das Hospital erbaut wurde.

In den drei Jahren bis zu ihrem Tod griff Konrad in vielfältige Weise in das Leben Elisabeths ein. Er forderte ihren Gehorsam durch Proben heraus und zögerte nicht, sie nach Gutdünken hart zu züchtigen. Wegen dieser Körperstrafen fürchtete Elisabeth ihren Seelenführer, der ihr auch die gewohnte Gegenwart ihrer Gefährtinnen nahm. Elisabeths Verschwendung für die Armen wurde deutlich, als sie einmal an einem einzigen Tag 500 Mark verschenkte, was einem Viertel ihrer Abfindung entsprach. Dass Konrad auch zum Schutz Elisabeths eine stärkere Kontrolle über ihre Vermögensverwaltung ausüben musste, erscheint auf diesem Hintergrund nur zu verständlich.

Die Bewertung Konrads in der Geschichtsschreibung ist von zwei Faktoren geprägt: Zum einen von der Strenge und Härte, mit der er Elisabeth behandelte, so dass sie „in ständiger Angst vor dem dämonischen Beichtvater lebte und doch darin eine Hilfe zur eigenen Heiligung erblickte“.⁷³ Zum anderen von der Tätigkeit Konrads als päpstlich bestellter Inquisitor in der Verfolgung von Ketzern,⁷⁴ die von 1227 bis zu seiner Ermordung auf dem Rückweg nach Marburg nach dem Scheitern seiner Anklage gegen den Grafen Heinrich III. von Sayn 1233 andauerte. Die Ambivalenz der Persönlichkeit Konrads lässt sich bis heute nicht auflösen. Der Blick auf Konrad darf aber nicht übersehen, dass ohne seine lenkende und korrigierende Hand Elisabeth nicht die christliche Vollkommenheit erreicht hätte, mit der sie in die

⁷¹ Werner, Konrad (wie Anm. 57), 52.

⁷² Vgl. Wenck, Elisabeth (wie Anm. 21).

⁷³ Schieffer, Gestalt (wie Anm. 25), 102.

⁷⁴ Vgl. Alexander Patschovsky, Konrad von Marburg und die Ketzler seiner Zeit, in: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige (wie Anm. 33), 70–77; Mario Fischer, Konrad von Marburg und die Anfänge der Inquisition in Deutschland, in: JHKG 55. 2004, 161–195.

Geschichte eingegangen ist. Ohne Konrad von Marburg wäre Elisabeth von Thüringen eine leidenschaftliche Verschwenderin ihrer Güter geworden. Die harte Behandlung durch Konrad befähigte sie erst, ihre Nächstenliebe in geordnete Bahnen zu lenken, die über ihren Tod hinaus den Bestand des Marburger Hospitals sichern halfen. Eine gerechte Beurteilung der Beziehung von Konrad und Elisabeth muss also berücksichtigen, dass beide starke Persönlichkeiten waren, die sich in ihrer Leidenschaftlichkeit gegenseitig herausforderten, aber auch ergänzten.

Das Kanonisationsverfahren Elisabeths

Im Herbst 1231 erkrankten sowohl Konrad als auch Elisabeth an einer Infektion. Während Konrad sich wieder erholte, starb Elisabeth am 17. November 1231 im Alter von nur 24 Jahren. Begraben wurde sie vor dem Altar der Kapelle ihres Hospitals. Ihre Verehrung setzte sofort nach dem Tod ein, als von ihrem Körper Reliquien abgeschnitten wurden. Von spontanen Wunderheilungen ist ebenfalls sehr rasch die Rede.⁷⁵

Aus den Untersuchungen zu ihrer Heiligsprechung⁷⁶ stammen die ersten und wichtigsten Quellen zu Leben und Charakter Elisabeths von Thüringen. Das dabei entwickelte Verfahren gehört noch in die Anfangsphase des prozessualen Ablaufs einer Kanonisation, die bestimmt ist „von dem dynamischen Neben-, In- und Gegeneinander von laikal-frommer Glaubensinitiative und kirchliche-juristischem Verfahren, gipfelnd im Urteil Roms“,⁷⁷ mit dem Bindeglied der Translation oder Elevation der Reliquien.

Den ersten Antrag auf Heiligsprechung Elisabeths reichte vermutlich Konrad von Marburg selbst in Rom ein, ausgelöst durch die Sorge um den Erhalt des von ihr gestifteten Hospitals und verbunden mit einer ersten Sammlung von Berichten über Wunderheilungen. Dabei wurde allerdings der Erzbischof von Mainz als zuständiger Ordinarius übergangen, so dass der Prozess trotz mehrmaliger Mahnung des zuständigen päpstlichen Pönitentiars Raimund von Peñaforte stockte. Nach einem flüchtig vorgenommenen Zeugenverhör anlässlich einer Altarweihe in der Kapelle des Marburger Hospitals wurden Peñaforte, Erzbischof Siegfried III. von Mainz und Konrad mit ausführlichen Vernehmungen beauftragt. Das geschah Anfang 1233, und die Protokolle wurden mit einer von Konrad verfassten Lebensbeschreibung nach Rom geschickt.

Der Prozess stockte ein weiteres Mal nach der Ermordung Konrads. 1234 übernahm der Deutsche Orden das Marburger Hospital. Der Schwager Elisabeths, Konrad von Thüringen, gehörte selbst dem Deutschen Orden an und wurde zum Initiator der letzten Phase des Heiligsprechungsverfahrens. Sieben Jahre zuvor war es gerade

⁷⁵ Vgl. Barbara R. Wendel-Widmer, Die Wunderheilungen am Grabe der Heiligen Elisabeth von Thüringen. Eine medizinhistorische Untersuchung, Zürich 1987.

⁷⁶ Zum folgenden vgl. Josef Leinweber, Das kirchliche Heiligsprechungsverfahren bis zum Jahre 1234. Der Kanonisationsprozeß der hl. Elisabeth von Thüringen, in: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige (wie Anm. 33), 128–136. Über den Heiligsprechungsprozess vor allem aus der Perspektive der Inszenierung der Elisabethreliquien vgl. Uwe Geese, Reliquienverehrung und Herrschaftsvermittlung. Die mediale Beschaffenheit der Reliquien im frühen Elisabethkult, Darmstadt 1984.

⁷⁷ Renate Klauser, Zur Entwicklung des Heiligsprechungsverfahrens bis zum 13. Jahrhundert, in: ZSRG.K 40. 1954, 85–101, 88.

dieser Schwager gewesen, der hinter der Vertreibung Elisabeths von der Wartburg gestanden hatte. Als tote Heilige konnte Elisabeth dem Ludowinger-Haus nicht mehr schaden, im Gegenteil: Mit ihrer Heiligkeit konnte sich die Dynastie schmücken. Eine neue Kommission führte eine zweite Runde von Zeugenbefragungen durch, deren Ergebnis Papst Gregor IX. überbracht wurde. Dieser ließ die Protokolle vor einem Konsistorium in Perugia verlesen, das sich in der zweiten Maihälfte 1235 für die Aufnahme Elisabeths in das Verzeichnis der Heiligen aussprach. Am 27. Mai wurde das Urteil publiziert und am 1. Juni 1235 die Kanonisationsbulle ausgestellt.⁷⁸

Im Fall Elisabeths von Thüringen lassen sich die Schritte des Heiligsprechungsverfahrens, wie sie im Grunde bis heute bestehen, gut nachvollziehen. Dem Ruf der Heiligkeit folgt die Untersuchung über ihr Leben und die auf ihre Fürbitte geschehenen Wunder. Die beurkundeten Berichte sind die Grundlage für die Entscheidung, die öffentlich bekannt gemacht werden muss. Während des Verfahrens für Elisabeth wurde die Dekretalensammlung des „Liber Extra“ veröffentlicht, das eine Heiligsprechung endgültig dem Urteil des Papstes reservierte. Elisabeths Kanonisation ist die erste, die nach diesem Modell erfolgte. Sie stellt deshalb einen Meilenstein in der Geschichte der kirchlichen Heiligenverehrung dar.

Ein Jahr nach der Heiligsprechung, am 1. Mai 1236, wurden die Gebeine Elisabeths in Anwesenheit Kaiser Friedrichs II. erhoben und in einen Schrein umgebettet. Damit begann die Deutung ihrer Person und ihre mediale Aneignung.⁷⁹ Über ihrem Grab wurde eine Kirche errichtet, die neben der Trierer Liebfrauenkirche den Beginn der gotischen Kirchenbaukunst im deutschen Raum markiert. Berichte über Mirakel an ihrem Grab verbreiteten den Ruf Elisabeths in ganz Europa.⁸⁰ Marburg konnte an Bedeutung zwar nicht zu den großen Pilgerzielen des Abendlandes, wie Aachen, Rom oder Santiago, aufschließen, gehörte aber als Durchgangsstation zu den durchaus wichtigen Wallfahrtsstätten mit überregionaler Ausstrahlung.

Hinter den Quellen zu Elisabeth von Thüringen, die in den Jahrzehnten nach ihrem Tod literarisch verarbeitet wurden, erscheint eine eigenständig handelnde, von tiefer Religiosität bestimmte Frau. Ihr Leben vollzog sich zwischen der Einbindung in politische und dynastische Planungen und dem bewusst gewählten Ausstieg aus der höfischen Lebensweise. Selbst- und Fremdbestimmung halten sich bei ihr die Waage. Die freiwillige Gehorsamsbindung an Konrad von Marburg mag ihrem Leben zwar eine gewisse Tragik verleihen, war aber gleichzeitig eine notwendige Hilfe, um zur Reife der Nächstenliebe zu gelangen. Für diese ihre Sendung fand sie in keiner der bestehenden religiösen Gemeinschaften einen Platz, wurde aber auch nicht zur Gründerin eines neuen Ordens. Als „Schwester in der Welt“ („soror in saeculo“) ist sie den zeitgleich sich verbreitenden Beginen nahe, steht aber vor allem am Beginn einer langen Reihe von Frauen, ohne deren ganzheitlich-liebenden Einsatz christliche Caritas und Krankenpflege bis heute nicht auskommen kann.

⁷⁸ Zu den Urkunden über die Heiligsprechung Elisabeths vgl. Otfried Krafft, Kommunikation und Kanonisation. Die Heiligsprechung der Elisabeth von Thüringen 1235 und das Problem der Mehrfachausfertigung päpstlicher Kanonisationsurkunden seit 1161, in: ZVThG 58. 2004, 27–82.

⁷⁹ Vgl. Viola Belghaus, Der erzählte Körper. Die Inszenierung der Reliquien Karls des Großen und Elisabeths von Thüringen, Berlin 2005, 121–180.

⁸⁰ Für die Verehrung im böhmisch-mährischen Raum vgl. Helga Susanne Schmidtberger, Die Verehrung der Heiligen Elisabeth in Böhmen und Mähren bis zum Ende des Mittelalters, Marburg 1992.